

Wilfried Fuhrmann

Der Mann, der nichts von der Liebe verstand: Das Vorwort

Hier folgt zunächst das Transkript des Vorwortes in dem o.g. Fragment von dem sich Kurban Said nennenden Autor. Es sind (gemäß der von Tom Reiss in den Heften verwendeten Seitennummerierung) die Seiten 53, 54 und 55 – jeweils A und B (resp. links und rechts), also 6 handgeschriebene Seiten. Ich habe sie seit kurzem durch einen „gesuchten“ Zufall. Dann folgen einige Einschätzungen.

Transkript des:

V o r w o r t

Der Name meines Freundes, der dieses Buch niederschrieb, ist nicht genannt. Die enge Welt der Fachleute wird ihn ohne Zweifel nach den ersten Seiten seines Berichtes erkennen. Der Allgemeinheit dürfte dieser Name wenig bedeuten und da einzelne Personen dieses Buches noch leben und wirken, möchte auch der Herausgeber die Namen dieses intimen Berichtes nicht aufdecken.

Es mögen zehn Jahre her sein als der Herausgeber zum ersten Mal beruflich mit dem Helden dieses Buches zusammen kam.

Einer literarischen Arbeit wegen, die mich damals beschäftigte, besuchte ich eine bekannte Wiener Privatbibliothek, die eine umfangreiche Sammlung von Büchern über den Orient enthielt. Da ich trotz aller Mühe die gewünschten Einzelheiten über eine ferne orientalische Stadt nicht finden konnte, riet mir der Besitzer mich an den Privatgelehrten Dr. X. zu wenden. Unter einem gelehrten Orientforscher stellte ich mir damals eine bebrillten, beharrten und betagten Mann vor, der abseits des Lebens stehend in vergilbten Manuskripten blättert und das Leben der einzelnen Sahara-Stämme besser kennt, als die Straßen der eigenen Geburtsstadt. Zu meinem großen Erstaunen lernte ich einen eleganten jungen Mann kennen, der mir mit liebenswürdigem Lächeln alle nötigen Auskünfte erteilte und durchaus den Eindruck eines weltmännischen, vielseitig interessierten, mitten in dem Leben stehenden Menschen erweckte.

Dieser ersten Begegnung folgten zahlreiche weitere Zusammenkünfte, bis sich zwischen mir und diesem jungen Ausländer ein aufrichtiges und herzliches Verständnis entwickelte. Herr Dr. X. stammte selbst aus dem Orient, liebte leidenschaftlich seine Wissenschaft und galt als eine der besten Hoffnungen der modernen Orientalistik.

In den folgenden Jahren verlor ich meinen gelehrten Freund nie ganz aus der Sicht. Ich hörte von seinen Erfolgen in überseeischen Ländern, erhielt von ihm Postkarten aus den unwahrscheinlichsten Gebieten unserer Welt, las seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen und benutzte jede der sel-

tenen Gelegenheiten, wenn wir in einer Stadt weilten, um den persönlichen Kontakt mit ihm wieder aufzunehmen.

Später hörte ich von seiner Heirat, lernte auch seine junge überraschend schöne Frau kennen und gewann immer mehr die Überzeugung, dass Dr. X. ein glückliches, ruhiges Leben führte, dass ihn irgendwann auf die Höhen der akademischen Laufbahn führen wird.

Plötzlich verschwand jede Spur von Dr. X. Seine Postkarten blieben aus, die gelehrten Zeitschriften brachten keine neuen Arbeiten von ihm, er schien verloren und verschollen und ich vermutete ihn auf irgendeiner langjährigen Forschungsreise. Nur aus einem zufälligen Gespräch mit einem gemeinsamen Bekannten erfuhr ich, dass Dr. X. in einem kleinen süditalienischen Dorf wohne und, von einer schrecklichen Krankheit befallen, mit dem Tode ringe. Ich schrieb ihm sofort, erhielt jedoch keine Antwort. Auch meine weiteren Anfragen blieben unbeantwortet und nur nach und nach erfuhr ich, von Kollegen und Bekannten reichlich ausgeschmückt, die Einzelheiten der Tragödie, die ihn in das ferne Dorf an die Küste des Mittelmeeres trieb.

Nach und nach vergaß selbst der enge Kreis der europäischen Orientalisten Dr. X. Die Meisten hielten ihn für tot und nur hin und wieder erzählte irgendein junger Dozent die skandalösen Einzelheiten, die mit seinem Verschwinden aus der gelehrten Welt verbunden waren.

Groß war deswegen mein Erstaunen, als ich vor einigen Monaten ein dickes Heft zugeschickt bekam, das die hier folgenden Aufzeichnungen enthielt. Dem Heft war nur ein kurzer Brief beigelegt: „Lieber Freund – tun Sie mit diesem Heft was Sie wollen. Ich schicke es Ihnen in Erinnerung an Ihre literarischen Neigungen. Viele Grüße Ihr Dr. X.“

Ich las das Heft, das wie die Beichte eines Irrsinnigen ansetzt, um wirr und abgerissen endlich zu einer seltsamen Erzählung über das Leben und Leiden des Autors zu werden. Offen gestanden – ich wusste nichts damit anzufangen. Der traurige Bericht eines entgleisten Privatlebens, deren innere Triebfeder und dessen endgültiger Ausklang mir unklar blieben. Ich hatte sofort das Gefühl, dass die wahre Ursache all dieser Entgleisungen und Missgeschicke nicht nur mir, sondern auch dem Autor selbst verborgen blieben und irgendwo ausserhalb der hier geschilderten Ereignisse zu suchen ist. Deshalb zögerte ich, die Geschichte dieses jungen Gelehrten zu veröffentlichen, bis ich eine weitere und wie ich hoffte ergänzendere Nachricht von ihm erhielt.

Diese Nachricht traf in Form eines Briefes ein, das den Poststempel von Mekka und das Wappen des Königreiches Saudien trug.

Der Brief lautete: „Lieber Freund – ich fühle mich verpflichtet das seltsame Manuskript, das ich Ihnen zugeschickt habe durch einige Worte zu ergänzen und zu erklären. Ich wirke jetzt an der neuen nationalen Universität von Mekka und die wunderbare Lust und Befriedigung, der jungen Generation das Wissen um ihre Ahnen zu vermitteln, verhalf auch mir selbst, das Wissen um mich zu vertiefen. Jetzt – wo ich mein Leben im Einklang mit dem Leben eines jungen Volkes weiß, wo ich zu meiner Erde zurückkehrte, zu meinen Menschen, zu denen ich gehöre und denen ich nutze, kenne ich auch den Weg, der mich einst in den Abgrund geführt hat. Es waren weniger die äusseren Ereignisse, die meinen Untergang herbeiführten, als der Wert, den ich ihnen beimass und die Unfähigkeit, ihnen etwas Positives entgegenzusetzen. Ja, ich lebte und ich war glücklich. Doch ich lebte in einem luftleeren Raum und genau das Glück einer in diesem Raum lebenden Kreatur. Mein luftleerer Raum hiess das Privatleben und mein Glück war eine höchst private Angelegenheit. Ich besass nichts, was ich diesem tätigen Privatisieren entgegenstellen konnte. Ich lebte für mein persönliches Glück – und ich vergass, dass ein Leben, das auf einem so zweifelhaften Fundament wie das zufällige persönliche Zufriedensein ruht weder dauerhaft noch widerstandsfähig sein kann. Unzählige Menschen geschieht ähnliches Missgeschick wie mir. Aber nur die entwurzelten, die außerhalb des breiten Lebensstromes stehenden brechen darunter zusammen. Unsere Zeit ist nicht dazu ange-

tan nur für sich, seine Familie oder seine Arbeit zu leben. Wer außerhalb der Arbeit und der Familie nicht die tiefen schicksalhaften Kräfte verspürt, die allein das Leben lohnend machen, lebt nicht – sondern träumt und wehe wenn er erwacht !!

Denn alles um uns und in uns – unsere Fähigkeiten, unsere Arbeit, unser Leben erhalten nur ihren Sinn wenn sie im Einklang mit dem Ganzen geschehen, mit jenem Ganzen, in die uns das Schicksal gestellt hat. Ich dachte, dass ich lebe – aber ich war nur gelehrt und verheiratet. Die Welt endete für mich ausserhalb des Kreises meiner Interessen und meines Glücks. Ich lebte, aber ich diente nicht. Und als der magische Kreis des privaten Daseins zerbrach, fehlte das Bewusstsein der Pflicht, die aus dem Bewusstsein des Dienstes entsteht. Es konnte auch nicht anders sein. Der Hintergrund eines bewussten Lebens ist das lebendige Volkstum, für das und innerhalb dessen man lebt. Wer sich von diesem lebendigen Hintergrund trennt, lebt nicht – er träumt einen guten oder einen bösen Traum je nach den zufälligen Gegebenheiten des Daseins. Er ist aber – wie jeder Träumende – schutzlos und wehrlos. Ebenso schutzlos war auch ich und deswegen genügte auch der kleinste Stoss, um mich in den Abgrund zu werfen. Es hat lange gedauert bis ich zur Erkenntnis dieser einfachen Tatsachen gelangte. Beinahe zu lange. Erst hier, in der alten, heiligen Stadt, inmitten des Volkes, dem ich mich zugehörig fühle und dem ich diene, ist mir der große Gegensatz zwischen meinem einstigen und jetzigen Leben klar geworden. Ich bin jetzt ein Teil des Ganzen und private Schicksalsschläge, die gegen mich gerichtet sind, prallen an der festen Mauer des Volksganzen, das mich umhüllt, schützt und fordert. Wäre dieses Bewusstsein der Unzertrennlichkeit des Menschen vom Volk, der Unmöglichkeit eines nur privaten Glückes in mir früher wach geworden, so wären mir all die Prüfungen erspart geblieben, die ich /VI-55B in diesem Heft schildere. Aber es liegt im Wesen des Menschen, dass er das Leben nie aus toten, vergilbten Büchern lernen kann. In seinem Blute, in seinen Adern muss der Mensch das Bewusstsein seines Lebens tragen und an seinem Schicksal muss er es erfassen und gestalten. Es ist mir gelungen den Ozean zu durchschwimmen, der die kleine Privatinsel vom mächtigen Kontinent trennt und erst dadurch haben vielleicht auch meine Erlebnisse einen Wert und eine Bedeutung. Ja – es gibt kein Glück, dass nur Privatglück wäre. Das Glück kann auch private Freuden erfassen, es ist aber nur dann lebendig, wenn es sich im rhythmischen Gleichklang mit dem Ganzen vollzieht, mit jenem Ganzen, in das uns das Schicksal gestellt hat.

Dieses zu sagen halte ich für meine Pflicht. Betrachten Sie, lieber Freund, daher dieses Heft als die Warnung eines Entgleisten, der den Frieden gefunden hat.

Ihr

Dr. X “

Ich glaube diesen Zeilen nichts hinzuzufügen.

Kurban Said

Zur Deutung des Vorwortes:

Das Vorwort suggeriert folgendes Szenario.

Ein „Privatgelehrter“ „Dr. X.“, der „als eine der besten Hoffnungen der modernen Orientalistik“ galt und selbst aus dem Orient kam und der „in einem kleinen süditalienischen Dorf“ von „einer schicklichen Krankheit befallen, mit dem Tode“ rang, schickte später ein dickes Heft aus Mekka an seinen Freund sowie zwei (auch im Vorwort „zitierte“) Briefe.

Gemeint ist das Manuskript: „Der Mann, der von der Liebe nichts verstand“. Der „Dr. X.“ ist wohl Essad-Bey, der in Positano mit der Buerger-Krankheit rang und starb.

Allerdings besteht das Manuskript nicht aus einem Heft, sondern aus 6 Heften und Essad-Bey ist nicht in Mekka gestorben. Hier wird eine „Anleihe“ genommen bei Iman Schamil, der aus russischer Kriegsgefangenschaft quasi zum Sterben nach Mekka durfte und dort starb. Das Manuskript ist also zumindest mit Anekdoten und literarischer Phantasie durchwirkt und nicht sehr authentisch..

Dabei ist das Vorwort auch nicht ganz konsistent mit dem Romantext, in dem das Flugzeug auf dem Flug nach Mekka abstürzt und der Held dabei stirbt und tot ist (– allerdings ist in Heft VI der letzte Abschnitt mit der Feststellung des Absturzes und Todes sehr gut leserlich, aber gestrichen (von wem?)).

Darüberhinaus hat Tom Reiss nach seiner Darstellung das Manuskript von Frau Mögele erhalten, die es direkt von Essad-Bey bei ihrem letzten Besuch in Positano erhalten haben und die ganze Zeit aufbewahrt haben will.¹

War also das Vorwort mit dem Freund nur eine bewusste falsche Spur oder ein durchaus gängiges literarisches Mittel?

(- Oder war anfänglich mit dem Herausgeber Herr Passer gemeint, mit dem Essad-Bey bis zuletzt wegen weiterer Veröffentlichungen / Geld in Verbindung stand? Allerdings erhielt dann Frau Th. Kirschner resp. Mögele das Manuskript, die es auch angekündigt hatte! -)

Die im Vorwort vermerkte Zeit zwischen dem vermeintlichen „Tod“ in dem italienischen Dorf (resp. Sarg, wie es im Endkapitel des Romans heißt) und dem späteren Auftauchen der Postsendung lässt sich möglicherweise dadurch erklären, dass viele Menschen, auch Frau Andreae Pima glaubten, dass Essad-Bey bereits im Oktober 1941 im Krankenhaus in Neapel gestorben sei und nicht erst am 27.8.1942 in Positano.

Frau Mögele nennt in Ihrem Schreiben von 2.8.1998 sogar als Todesjahr: 1940 (meint aber sicherlich 1941)² – aber wieso bekommt Frau Mögele das Manuskript mit der Phase zwischen Krankenhaus und Tod oder war das bereits im „Drehbuch“ des Mystikers Essad-Bey „eingeplant“?

¹ Reiss, Tom; Der Orientalist – Auf den Spuren von Essad Bey, Berlin 2008, S. XXXI.

² Vielleicht wird sich Frau Mögele geirrt haben, obwohl sie noch ausführlich schreibt, wie sie die Todesnachricht erhalten habe (als sie in Genua war) und dass sie resp. ihr Schwager in Neapel im Krankenhaus angerufen habe, aber Essad-Bey schon begraben war. Dieses mutet schon merkwürdig an.

Merkwürdig ist aber auch, dass Frau Mögele in diesem Brief vom 12.8.1998 an Herrn Doktor (siehe Höpp-Archiv im ZMO Berlin-Wannsee) u.a. sowohl auf das Manuskript „Der Mann, der nichts von der Liebe verstand“ verweist als auch ihre Telefonnummer angibt für weitere Auskünfte. Tom Reiss (S. XXX f.) schreibt aber erst im Februar 1999 bei einem Interview (ohne Kenntnis der Telefonnummer und auf gut Glück infolge eines Hinweises eines deutschen Islamkundlers in Berlin) von der Existenz des Manuskriptes erfahren zu haben. Dieser deutsche Islamkundler war Prof. Dr. G. Höpp, der eng mit Tom Reiss (und dessen Assistenten Noah Strote) zusammengearbeitet hat. In einem Schreiben von Höpp an Frau Mögele vom 23.8.1998 (ZMO; 02.01.068) betont Höpp u.a., noch nie zuvor von den drei von Frau

Das Manuskript spricht in Heft VI von über einem Jahr nach der „wundersamen“ Genesung.

Da das Manuskript von Essad-Bey's intimen Lebenserfahrungen handeln soll (oder zu handeln scheint) und Frau Mögele es direkt von Essad-Bey erhalten haben will, gilt vielen, auch Tom Reiss die Identität von Essad-Bey und Kurban Said als hinreichend geklärt. Was ist hinreichend? Selbst wenn man diese Hypothese übernimmt, dann bleiben viele Fragen offen. Es ist nicht nur zu klären, warum er beide Namen / Pseudonyme benutzte und warum, wann, welches.³

Aber selbst wenn Essad-Bey hier das Pseudonym Kurban Said verwendet hat, dann bedeutet es nicht zwingend, dass er auch als Kurban Said „Ali und Nino“ (zumindest nicht als Einzel-Autor, sondern evtl. mit Elfriede von Ehrenfels und / oder mit Umar Rolf von Ehrenfels) geschrieben hat. Es kann auch der Versuch sein, mit der Namenswahl Frau Elfriede Ehrenfels von Bodmershof und so auch die Verlegerin von „Ali und Nino“ über das alte Pseudonym zur Publikation „anzuregen“ bzw. diese derart zu ermöglichen und sie wieder „einzubinden“.⁴

In jedem Falle aber ist das Pseudonym Kurban Said für Frau Baronin Ehrenfels eingetragen, mit der Essad-Bey nach der Flucht ihres Mannes und seines Freundes Umar, Dr. (Umar)⁵ Rolf Ehrenfels zusammengearbeitet hatte und Leela Ehrenfels hat über ihren Vater (sie ist die Tochter aus dessen dritten Ehe) das Copyright an „Ali und Nino“ geerbt.

Erstaunlich ist, dass „Der Mann, der nichts von der Liebe verstand“ trotz der enormen Beschwerden und Schwierigkeiten von niemandem sonst bemerkt und entsprechend erwähnt wurde – weder von seiner (Pflege-?) Mutter Frau Alice Schulte bspw. in der von ihr verfassten Biographie, einschl. Ergänzung noch von bspw. Ahmed Gjamil Vacca Mazhara in dessen Schriftstücken, obwohl in Heft VI mehrfach auf den Freund Djamil verwiesen wird. Außerdem ist alles ohne einen Helfer niedergeschrieben worden?

Auffällig ist, dass in den ersten drei (ins Internet gestellten) Heften die Schrift sehr schlecht, unregelmäßig und zum Teil unleserlich ist – während dieses in den letzten drei (nicht ins Internet gestellten) Heften ganz anders ist. Darüberhinaus wird der Text in den ersten Heften ständig von Hinweisen auf die Schmerzen und Krankheit unterbrochen, nicht aber in den leichter lesbaren drei letzten Heften.

Natürlich können die ersten Hefte vor und im Krankenhaus entstanden sein und die letzten erst wieder in Positano und dann ohne Schmerzen? Aber ist das wahrscheinlich? Er bekam ständig Morphinum und war eher „verwirrt“.

Letztlich stellt sich die Frage, ob dieses Manuskriptes als Quelle wirklich so verlässlich ist, wie viele meinen und wie sie es in ihren Arbeiten zentral zugrunde legen, wie bspw. Tom Reiss

Mögele in ihrem obigen Brief genannten Romanen (gemeint sind: Kurban Said: Der Mann, der; und A. Selinko: Ich war ein hässliches Mädchen... sowie Morgen ist alles ...) gehört zu haben. Frau Mögele verstand es wohl als Kritik u.a. an der Nichtveröffentlichung und wies ihn handschriftlich am 9.9.1998 ab; sie hätte nichts Böses getan haben und wolle mit ihm nichts mehr zu tun haben. So ist die Bemerkung von Reiss zu dem Islamwissenschaftler und dessen Einschätzung von Frau Mögele zu verstehen (S. XXX, erster Absatz). U.a. weil Höpp nicht mehr konnte, fuhr Tom Reiss mit seinem jugendlichen Charme zu ihr, um an das Manuskript zu gelangen.

³ Eigentlich sind es viele Namen bzw. Pseudonyme, ein Namenswirrwarr. Vgl. W. Fuhrmann, Zur Biographie von Essad-Bey; auf: www.essadbey.de Die „Spekulationen“ von Vacca-Mazhara in dessen merkwürdigen Briefen u.a. aus Algier überzeugen nicht.

⁴ Vgl. auch W. Fuhrmann; Leo Essad-Bey und die Diktatur einer Partei; auf: www.essadbey.de

⁵ Wenn im sog. Vorwort der Autor als „Dr. X.“ bezeichnet wird, dann ist auch hier die Deutung gefragt. EB betonte immer wieder die Bewahrung der Mystik. Dabei „spiegeln“ Mystiker - bspw. die Zahl 402 aus 204. Dieses kann auch zu dem Rückkehrschluß führen (auch in Anlehnung an eine deutsche Redewendung kein X für ein U zu machen), dass gilt: Dr. X = Dr. U und damit Dr. Umar Rolf Baron v. Ehrenfels. Ein „Verwirrspiel“ bis zum Schluß.

Essad-Bey verwendet immer wieder das Bild der Wüste, Stürme und des wirbelnden Sandes oder Staubes (wie auf dem Ring in Wien), aus dem Visionen erscheinen. Er nutzt es auch in den letzten Passagen von Heft VI.

Ist es möglich, dass da von vielen Protagonisten auf Sand gebaut wurde und wird.⁶

Wilfried Fuhrmann
Stand: 10.8.2009

⁶ Tom Reiss benutzt dieses Vorwort in seinem „Orientalisten“ – hier die deutsche Ausgabe. Die letzte Seite des Vorwortes ist als Faksimile auf S. 364 abgebildet, aus dem Vorwort zitiert wurde auf S. 428 f.

„Kleinere“ Fehler sind auf

S. 428, vierte Zeile von unten:

statt „blieb“ heißt es „bleiben“ und statt „außerhalb“ ist richtig: „ausserhalb“;

S. 249, die beiden letzten Zeilen lauten bei TR:

„*Ich fühle, ich habe diesen Zeilen nichts hinzuzufügen*“ und „ – KURBAN SAID“

als Zitat wäre richtig (vgl. S. 364):

„Ich glaube diesen Zeilen nichts hinzuzufügen“ und „Kurban Said“.

Natürlich ist es nicht eindeutig als wörtliches Zitat gekennzeichnet, obwohl die Kursivschrift es suggeriert. Aber auch wenn der Satz im Originalvorwort etwas verunglückt ist – eine m.E. akzeptable Korrektur wäre es, statt „glaube“ dann „habe“ zu schreiben.

Aber eine Erweiterung mit „Ich fühle, ..“ ist m.E. ein unzulässiger lenkender Eingriff (so wie auch die Großbuchstaben anders auf den Leser wirken).

Dieses ist winzig – aber auf S. 429 schreibt TR: „wo er in einer Atmosphäre brüderlicher Liebe und Harmonie sein Leben als Intellektueller führen kann“ und verweist mit FN 57: Ibid., VI, 54A-55B (es sind 4 Seiten!) auf das Vorwort. Aber im ganzen Vorwort kann ich nichts davon finden, nichts derartig interpretieren!